

Das soziale Königtum Christi

Bereits im Märzheft dieser Zeitschrift hatten wir bei der Besprechung des Problems einer katholischen Politik den Gedanken des sozialen Königtums Christi erwähnt. Wir wiesen darauf hin, wie schon vor Beginn des heiligen Jahres 1900 eine große Zahl von Kirchenfürsten sich an Leo XIII. gewandt hatten mit der Bitte, ein Fest des sozialen Reiches des Herzens Jesu für die ganze Kirche einzuführen. Dieses Bestreben hat sich inzwischen immer mehr gefestigt und zugleich geklärt. Unter unbedingtem Festhalten an dem Grundgedanken zeigt sich eine schärfere Abgrenzung des Festgedankens zum altgewohnten Herz-Jesu-Fest hin. Die tiefen Gedanken der Sühne, der persönlichen innersten Hingabe und Liebe sollen dem Herz-Jesu-Fest voll erhalten und zu eigen bleiben. Dieses soll das Fest tiefster Innerlichkeit und Innigkeit in engster Verbindung mit der heiligen Eucharistie nach wie vor bleiben. Dagegen soll der neue Gedenktag der Auswirkung und Ausstrahlung der Liebes- und Sühnekraft des Herz-Jesu-Festes geweiht sein. Er soll gleichsam der nach außen ins Leben hervortretenden Herrschaft der Liebe Christi gehören. So ergab sich denn auch bereits in unserer früheren Abhandlung der Gedanke des sozialen Königtums Christi unmittelbar aus der Forderung, das ganze öffentliche Leben mit dem Geiste Christi zu durchdringen und seinen Geboten und Gesetzen zu unterwerfen.

Bauten wir damals auf den Lehren auf, wie sie uns vor allem durch Leo XIII. übermittelt wurden und um das heilige Jahr 1900 eine gewisse Krönung erfahren hatten, so wollen wir heute besonders darauf hinweisen, wie der Gedanke, die Fahne des sozialen Königtums Christi vor aller Welt Augen zu entrollen, neue Anregung durch die Schreiben Pius' XI., insbesondere seine große Enzyklika „Ubi Arcano Dei“ vom 23. Dezember 1922, über den Frieden Christi, wie er im Reiche Christi zu suchen ist, erhält.

Pius XI. nennt das Gebaren einer großen Zahl von Katholiken, die dem Namen nach zwar auch die katholische Lehre über Rechte und Pflichten im öffentlichen und Wirtschaftsleben anerkennen, tatsächlich aber in ihrer ganzen Lebensart verleugnen, eine besondere Art des Modernismus auf dem Gebiete der Sitten-, Rechts- und Wirtschaftslehre; einen Modernismus, der ebensosehr zu verurteilen sei wie der dogmatische Modernismus. Man sollte glauben, schreibt der Papst, daß die Lehren namentlich eines Leo XIII., Pius X. und Benedikt XV. nicht mehr gälten oder vergessen wären. Die Überwindung dieses Modernismus im öffentlichen und Wirtschaftsleben ist nun nichts anderes als die tatsächliche Herrschaft Christi auf all diesen Lebensgebieten. Doch Pius XI. will nicht lediglich die Lehren seiner Vorgänger erneut einschärfen; er will in seiner Enzyklika bewußt einen Schritt weiter gehen und, aufbauend auf den Lehren Leos, das Programm Pius' X. mit dem Benedikts XV. gleichsam in übergeordneter Einheit verbinden.

„Somit ist nur im Reiche Christi Christi Friede möglich. Christi Reich erneuern, wieder aufrichten, heißt also Christi Frieden herbeiführen. Wenn daher Pius X. sich zum Programm setzte: ‚alles in Christo zu erneuern‘, so bahnte er damit wie unter göttlicher Eingebung jenem Friedenswerk den Weg, das

Benedikt XV. als Aufgabe vorschwebte. Wir wollen dieses doppelte Programm Unserer beiden Vorgänger zu einem einzigen verbinden und mit allen Kräften dies anstreben: Christi Frieden im Reiche Christi. Dabei setzen Wir Unser ganzes Vertrauen auf die Gnade Gottes, der Uns eben bei der Übertragung der päpstlichen Vollgewalt seinen ewigen Beistand versprochen hat.“

Pius XI. bringt hiermit das durch die furchtbaren Weltgeschehnisse dem Hirten- und Vaterherzen Benedikts XV. erpreßte Friedensprogramm dieses Papstes in Verbindung mit dem von Pius X. neuerschlossenen eucharistischen Lebensquell. Er sichert durch diese Verbindung dem Friedenswerk Kraft und Dauer und gibt der inneren Erneuerung Pius' X. Richtung und Aufgaben. In seinem engen Anschluß namentlich an Leo XIII. weitet sich dies Friedensprogramm Pius' XI. von selbst zum Programm des sozialen Königtums Christi. Auch an andern Stellen des Rundschreibens über den Frieden Christi leuchtet immer wieder als Selbstverständlichkeit der Gedanke des Reiches Christi, des sozialen Königtums des Heilandes, auf. Von diesem König allein kann die Welt ja wieder Frieden und Ordnung, können die Staaten Bestand und Festigkeit erhoffen. Dieser König muß aber auch anderseits in Wahrheit herrschen; seine Gebote müssen befolgt werden, soll der Welt noch Heil werden.

Es liegt außerhalb des Rahmens dieser Arbeit, den Nachweis zu führen, daß die Bezeichnung des sozialen Königtums Christi der katholischen Lehre gerecht zu werden vermag. Es möge der Hinweis genügen, daß bereits Leo XIII. in seiner Enzyklika „Annum Sacrum“ vom 25. Mai 1899, wie auch in der Enzyklika „Tametsi Futura“ über Jesus Christus als Erlöser vom 20. Oktober 1900, eine ausführliche Begründung der Königsherrschaft Christi nicht nur über alle Gläubigen, sondern auch über die ganze Menschheit gegeben hat. Wir verweisen ferner auf einen Aufsatz von Adhémar d'Allès in den *Etudes* (10. April 1925) über das soziale Königreich Jesu Christi. Es wird dortselbst der Nachweis aus Schrift und Vätern ausführlich erbracht. D'Allès weist in seiner Abhandlung auch den Verdacht zurück, als sollte durch die Verkündigung des sozialen Königtums Christi etwa der Staat in seinem eigenen Tätigkeitsbereich der Kirche bzw. dem Papst unterstellt werden. Um jedes Mißverständnis zu verhüten, erscheint es uns gut, diese treffende Ausführung auch hier wiederzugeben.

„Der Papst wurde durch Christus mit einer geistigen Macht bekleidet, aber nicht mit der vollen Machtfülle seiner göttlichen Person, die allein die Grundlage bietet für die unbeschränkte Herrschaft Christi über alle geschaffenen Dinge.

Genauer: Christus, der oberste Herr dieser Welt, sieht die Herrschaft über die Dinge dieser Welt durch verschiedene Gewalten vor. Er sieht die geistliche Leitung vor durch das christliche Priestertum; er sieht die weltliche Herrschaft vor durch die rechtmäßigen Obrigkeiten. Die Regierungsform der menschlichen Gesellschaft unter dem Neuen Testament ist nicht die der jüdischen Theokratie, die alle Gewalt in den Händen des levitischen Priestertums zusammenschloß und vereinte. Christus hat den Papst als seinen Stellvertreter im geistlichen Bereiche eingesetzt, er setzt die rechtmäßigen Regierungen ein als seine Stellvertreter in der weltlichen Ordnung. Die Unterscheidung der Gewalten hat zur notwendigen Folge diesen Parallelismus, der unter den angegebenen Voraussetzungen unbedingt ist. Der von Paulus aufgestellte Grundsatz: Es gibt

keine Gewalt, die nicht von Gott kommt, kommt hier vollkommen zu seinem Recht.

Und ebenso wie Christus bei der Einsetzung des Papstes als seines Stellvertreters in der geistlichen Ordnung nichts von seinem ewigen Priestertum verloren hat, ebenso hat er durch die Betreuung der Mächtigen dieser Welt mit der Verwaltung der zeitlichen Dinge in nichts auf seine ihm wesenhafte königliche Gewalt verzichtet.

Es ist selbstverständlich, daß die Eintracht zwischen den beiden Mächten, die, auf Grund gleicher Titel aber nach verschiedener Richtung, von Gott ausgehen, die beste Garantie einer sozialen Ordnung nach den Plänen der Vorsehung ist. Die Christenheit des Mittelalters, ganz durchdrungen von dieser Idee, hat ihr in ihren Einrichtungen einen besondern, den heutigen Anschauungen fremden Ausdruck gegeben. Trotzdem aber hat auch sie den wesentlichen Unterschied zwischen den beiden Gewalten nicht verkannt.“

Das soziale Königreich Christi soll kein Reich sein von dieser Welt, wohl aber diese Welt hinführen zum Gottesreich, soll die Wege bahnen, damit nicht die Menschheit der Herrschaft des Fürsten dieser Welt, der Eigensucht, dem Haß und der Zwietracht, dem Streben nach Macht und Gewinn, unwiederbringlich verfällt. Wir wollen in Folgendem darauf hinweisen, wie der Ruf nach der Herrschaft Christi einerseits der Sehnsucht der Völker entspringt, anderseits auf dem Verlangen neu aufsteigenden Glaubensgeistes nach fester Führung fußt. Diese zwei Ausgangspunkte des Verlangens nach der Verkündigung des Reiches Christi entsprechen auch den von Pius XI. angedeuteten Grundpfeilern seines Programmes „Der Friede Christi im Reiche Christi“: dem aus dem Sehnen der Völker geborenen Friedensruf Benedikts XV. einerseits, dem durch Pius X. neuerschlossenen Kraftquell katholischen Lebens anderseits.

In mächtigen Wellen zog der Krieg über die Lande und erschütterte fast alle Völker des Erdkreises bis in ihre Tiefen. In Mittel- und Osteuropa folgten ihm die Zusammenbrüche der Revolution und wühlten diese Völker noch tiefer auf. Man darf wohl annehmen, daß noch auf Jahrzehnte hinaus die furchtbaren Ereignisse der letzten Jahre die Gewissen und Herzen nicht zur Ruhe kommen lassen werden. Bei allen, die tiefer sehen, fraß sich das Gefühl des Versagens menschlicher Regierungskunst tief hinein. Nie war es wohl klarer geworden, wie verderblich, im Leben des einzelnen Volkes wie der Völker untereinander, die Lehre vom Fortschritt durch Kampf, der Satz: „Macht geht vor Recht“, werden mußte. Können sich auch längst nicht alle klar zu dem Glauben an einen Gott durchringen, so fühlt man doch allenthalben um so mehr eine Achtung, die sich oft mit einer wenn auch nur unbewußten Sehnsucht paart, vor dem Glauben und dem gläubigen Menschen; vor einer Macht, die aus dem Jenseits in die irdischen Dinge eingreift, die die hadernden und streitenden, sich zerfleischenden Menschen zu Eintracht und Einigkeit bringen könnte. Was Erich Troß von der Jugend schreibt, gilt wohl allgemein: Kulturpolitisch ist es der ganzen innerlich-revolutionären Jugend klar, daß Glauben nicht erzwungen werden darf, aber das Größte und Heiligste ist, was Menschen bewegt (Frankfurter Zeitung). Verständnis für geistige und geistliche Werte, sich fortpflanzend bis zum Verlangen nach übernatür-

lichen, transzendenten Kräften auch im öffentlichen Leben, wächst in allen Kreisen. So macht sich z. B. in der Wohlfahrtspflege eine starke Abwendung von der sog. Humanität, dem rein diesseitigen Wohltun, geltend. Fast jede Richtung beansprucht für sich transzendente, dem Jenseits entstammende Kräfte ihres Wirkens. Ähnliches gilt für das Verhältnis der Völker zueinander. Wenn auch bei den einzelnen Völkern in verschiedenem Ausmaß, so bricht sich doch immer mehr die Überzeugung Bahn, daß sie sich gegenseitig finden, ja fördern müssen. Schon das ernstliche Erwägen von Gedanken wie Paneuropa, des Sicherungspaktes, zeigt, wie mächtig die Menschheit in der Richtung vordrängt, die Pius XI. in seiner Friedensenzzyklika vorzeichnete, als er insbesondere den Kampf gegen den Haß unter den Völkern, die Umwandlung der kriegsbereiten Herzen in eine friedfertige Welt verlangte. Konnte er schon damals in dem Zusammenströmen so vieler Gläubigen zum eucharistischen Kongreß in Rom, in der Tatsache, daß die meisten Regierungen beim Heiligen Stuhl sich wieder vertreten lassen, mit Genugtuung auf die Kirche Christi als den Haupthort der Einigung und Befriedung der Völker hinweisen, so kann dies wohl mit noch mehr Recht im heiligen Jahr selbst gesagt werden.

Je klarer aber gerade in diesem Jahr von Rom aus die Stimme der Kirche sprechen wird, je entschiedener von der Kirche die Herrschaft Christi auch über die gesamten sozialen Gebilde, über die gesamte Gesellschaft ausgesprochen wird, um so stärker wird sie das Sehnen und Suchen der Völker auf diesen Weg, der allein die Menschen aus ihrer Zwietracht herausführt, hinlenken. Gewiß werden viele die Botschaft vom sozialen Königtum Christi nicht verstehen. Aber sie werden durch sie gezwungen werden, sich mit diesem Gedanken auseinander zusetzen; sie werden gezwungen werden, wenn auch nicht den König selbst, so doch seine Gedanken und Weisungen anzuerkennen und sie durchzuführen.

Was sich im Verhältnis der Völker untereinander bereits hoffnungsvoll anzubahnen beginnt: der Abbau des Hasses und der Wille zur Verständigung und zu gemeinsamem Handeln, muß sich erst recht innerhalb des eigenen Volkes zeigen. Nur scheint hier das Ziel fast noch schwerer zu erreichen. Und dennoch muß auch hier die sieghafte Kraft der großen Idee des wahren Königs voranschreiten. Christliche Gedanken müssen wieder die Herrschaft auch im Staatsleben des einzelnen Volkes erlangen. Allzu lange hatte man sich ja daran entwöhnt, das Christentum von Politik und Wirtschaft getrennt. Aber auch hier geht durch die Massen das unbestimmte Sehnen. Sie verlangen endlich eine Antwort auf ihren Ruf nach Gerechtigkeit und Frieden.

Unverkennbar ist bei den Katholiken aus den verschiedenen Nationen das starke Aufquellen katholischen Lebens, das Vorwärtsdrängen nach einer Betätigung des Glaubens auch über die engen Grenzen der alltäglichen Umgebung hinaus. Die katholische Bewegung hat in den Jahren nach dem Kriege diesseits und jenseits des Ozeans mit frischer Kraft und neuem Mut eingesetzt. Nicht überall und nicht immer sind ihr schon große Erfolge geworden. Aber die Tatsache des neuen Lebens besteht. In manchen Ländern haben auch der Kriegsdienst, die in der Kriegszeit dem Vaterland seitens der Katholiken im reichsten Maße gebrachten Opfer den Katholiken sichtlich neuen Mut gegeben. Sie waren sich bewußt, daß Christentum und Vaterlandsliebe

nicht getrennt sind, und fordern nun auch im öffentlichen Leben ihren Einfluß; sie verlangen, daß auch die Staaten wieder Rücksicht nehmen auf Gottes Gebot und sich öffnen dem Geiste Christi. Mögen wir die heldenhaften Kämpfe der Katholiken in Mexiko betrachten, das opferfreudige christliche Ringen der italienischen Katholiken, das mutige Eintreten für die großen Gedanken der Friedenspäpste im katholischen England, das Aufbäumen des französischen Katholizismus gegen die Laingefetze, das entschlossene Streben und Suchen nach eigenem Handeln gemäß den Grundsätzen katholischer Politik in weiten Kreisen des österreichischen und deutschen Katholizismus: überall finden wir das bewußte Hineindrängen der katholischen Kreise ins öffentliche Leben; das Streben, Christi Reich und Königtum in einer Welt des Zusammenbruchs und zersplitterter Erdenthrone aufzurichten. Die tiefe Glaubenskraft, die besonders der Hirtenfürsorge Pius' X. zu verdanken ist, sucht sich Raum zu verschaffen und wird, angesichts des offenkundigen Bankrotts der bisherigen Grundsätze der Regierungen und Staaten, zum Handeln geradezu aufgepeitscht. All diese Kräfte suchen und rufen nach dem großen Führer, sehnen sich nach dem Wort vom Stuhle Petri, das ihnen, allen Völkern und Klassen, den gemeinsamen König und Führer gebe.

Schon Leo XIII. hatte der Herrschaft des göttlichen Herzens ein dreifaches Gebiet unterstellt: das eigene Herz, die eigene Person jedes einzelnen Gläubigen, daß er sich ganz Jesus Christus weihe und verpflichte; die Herrschaft Christi über all die Gläubigen, die Christi Gesetz wieder vergessen haben, sowie über alle jene, die ihn nie gekannt, und schließlich seine Herrschaft nicht nur über die einzelnen Menschen und Gruppen, sondern über die Gesellschaft selbst, über die Staaten, das gesamte öffentliche Leben.

Diese Ziele decken sich mit dem, was Pius XI. vom Heiligen Jahr 1925 erhofft, mit der Heiligung jedes einzelnen, der Zurückgewinnung der verlorenen Menschen und Nationen und der Errichtung des Friedensreiches in der ganzen Christenheit.

Unterstellung des einzelnen Gläubigen unter Christi Königtum bedeutet in diesem Zusammenhange die Durchbildung jedes Gliedes der Kirche zu dem katholischen Menschen, der nicht nur im Privatleben, sondern in allen seinen Handlungen im Getriebe von Wirtschaft und Politik stets nach den Normen katholischer Auffassung und in deren Rahmen zu handeln bemüht ist, all-überall in Wahrheit aus dem Glauben lebt. Der Mittelpunkt für diese katholischen Menschen wird von selbst der Sitz ihres Königs sein, der Tabernakel, der eucharistische Heiland. Sie werden sich alle als lebendige Glieder der Kirche, des mystischen Leibes Christi, fühlen. Die Gemeinde der Christen, wie sie sich in der Diözese, in der Pfarrei findet, wird neues Leben gewinnen. Alle Glieder der Gemeinde, Geistliche und Laien, werden sich enger zusammenschließen, sich ihrer Gliedschaft an der großen Kirche Christi lebendiger bewußt sein. Die gegebenen Unterschiede von Stand und Rang werden mehr und mehr in ihre gebührenden Schranken zurückgewiesen werden und Christus in Wahrheit der Eckstein, die stärkste unserer gemeinschaftsbildenden Kräfte sein.

Die Eintracht und Brüderlichkeit, die innerhalb der Christengemeinde im Zeichen des Königtums Christi herrschen soll, muß sich fortpflanzen auf das Gemeinschaftsstreben auch im öffentlichen Leben, auf allen Gebieten des Volks-

Lebens überhaupt. Es gilt für das Königtum Christi das Wort Pius' XI.: „Eigentlich müßten die verschiedenen Parteien in gegenseitigem Wettstreit, jede in ihrer Art, dem Gemeinwohl aufrichtig dienen.“ Soll das Reich Christi nicht nur denen den Frieden bringen, die bereits Christus als ihren König anerkennen, sondern die Friedensherrschaft des Heilandes sich auch auf jene erstrecken, die ihn verlassen oder überhaupt nie gekannt haben, so muß diese Richtlinie Pius' XI. auch gelten über die Grenzen der sichtbaren Kirche hinaus. Bei aller Klarheit und Entschiedenheit in Grundsatz und Lehre sind die Wege der Ausbreitung des sozialen Königreichs Christi nicht Wege der Gewalt, der Macht oder gar des Hasses, sondern der Langmut, der Sanftmut und dienenden Liebe. Nur auf diesem Wege wird es gelingen, die Klassen nicht für immer voneinander zu trennen, Parteischränken nicht zu Wällen des Unglaubens wachsen zu lassen, sondern sie näher zu bringen; es wird möglich sein, die ganze Erhabenheit dieses Königtums gerade jene zu lehren, die Christus am wenigsten kennen. In Auswirkung dieser Richtlinie wird man auch den Neuheiden unserer Tage allmählich mit derselben Liebe entgegenkommen lernen, wie dies der Missionär im Lande alten Unglaubens tut.

Erst wenn auf diesem Wege die Herzen der Katholiken wieder für Christus gewonnen sind, auch jener Klassen, die ihm heute in überwiegender Zahl fern stehen, wird der dritte Programmpunkt Leos XIII. sich durchsetzen können: die Beherrschung des öffentlichen Lebens durch das Königtum Christi. Es wird dies allerdings dann auch notwendige Folge sein, als reife Frucht von selbst sich bieten.

Dieselben Gedanken über den Inhalt des Reiches Christi faßt auch Pius XI. in seiner Friedenszyklika zusammen, betont jedoch ganz besonders zugleich die Wichtigkeit, daß auch in der Familie, der Keimzelle des Staates, Christi Herrschaft begründet sei.

„Als einzige, von Gott eingesetzte Hüterin und Lehrerin der genannten Glaubens- und Sittenlehren besitzt die Kirche ewige, unerschöpfliche Kräfte und Gewalten: sie kann und soll aus dem öffentlichen Leben, aus der Familie und der Gesellschaft den Materialismus bannen, der schon so viele Ruinen geschaffen hat; sie kann und soll dort, ganz anders als die Philosophie, die christlichen Grundlehren über die Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seele zur Geltung bringen; sie soll alle bürgerlichen Klassen einander näher bringen und das ganze Volk in der Gesinnung eines aufrichtigen Wohlwollens und eines gewissen Brudersinnes zusammenschließen (cf. Aug., De mor. eccl. cath. 1, 30); sie soll den Menschen in seiner Würde schützen und verteidigen und bis zur Höhe Gottes erheben; sie soll endlich das private und öffentliche Leben bessern und veredeln, auf daß alles Gott untertänig sei, ‚der im Herzen liebt‘ (1 Kön. 16, 7); auf daß alles nach seinen Gesetzen und Lehren sich richte. Wenn so das heilige Pflichtbewußtsein das Lebensgesetz von allen ist, der Untertanen und der Gebieter und sogar der öffentlichen Einrichtungen, dann ‚ist Christus alles in allen‘ (Kol. 3, 11).“

Und ferner:

„Darin besteht, kurz gesagt, das Reich Christi. Christus herrscht da zunächst über die Einzelnen; er herrscht im Verstand durch seine Lehre, im Herzen durch seine Liebe, im ganzen Leben, wenn dieses im Einklang steht

mit seinem Befehl und Beispiel. Christus herrscht in der Familie, wenn sie auf das Sakrament der Ehe gegründet ist und ihren heiligen Charakter unverlezt bewahrt; wenn sie ein himmlisches Heiligtum ist, wo die väterliche Autorität ein Abbild von Gottes Vaterschaft ist, der sie Ursprung und Namen verdankt, wo die Kinder den Gehorsam des Jesusknaben nachahmen, wo das ganze Leben die Heiligkeit der Familie in Nazareth atmet. Christus herrscht im Staate, wenn in ihm Gottes Souveränität in höchsten Ehren steht, wenn er von Gott Ursprung und Inhalt seiner Autorität ableitet, so daß nach oben Recht und Schranke des Befehlens, nach unten Pflicht und Adel des Gehorchens gesichert sind; wenn er das von Gott verliehene Recht der Kirche anerkennt, wonach sie eine vollkommene Gesellschaft ist, bestimmt, Lehrerin und Führerin der andern Gesellschaften zu sein. Lehrerin und Führerin, sage ich, nicht so, als ob sie deren Autorität schädigte — sind doch auch sie in ihrer Art berechtigt —; sondern sie vervollkommen sie, wie die Gnade die Natur vervollkommenet; erst diese Hilfe der Kirche macht es möglich, daß die Gesellschaften ihre Mitglieder einerseits kräftig unterstützen zur Erreichung ihres letzten Zieles, der ewigen Seligkeit, anderseits deren irdisches Glück fördern und sichern.“

Mit der Klarlegung der Lehre allein ist es jedoch nicht getan. Gerade die Lehre des sozialen Königtums muß weiter gehen, muß zur Lehre noch den Befehl fügen. Die Verkündigung der Herrschaft Christi muß die Gewissen aufrütteln und Taten wecken, soll der Name des Königtums nicht seines tiefsten Wertes bar sein.

Aus ähnlichen Erwägungen hat sich wohl auch Pius XI. zum Schlusse seines Rundschreibens über den Frieden mit ausdrücklichen und eingehenden Worten an all die Kreise gewandt, die nun berufen sind, das Programm des Friedens Christi auszuführen. Nicht minder wichtig ist es, zur Ausführung des Programms des sozialen Königtums Christi, das, wie wir gesehen haben, ja noch über das Friedensprogramm hinausgreift, die katholische Christenheit aufzurufen. Gerade in der Befolgung des Rufes Christi liegt die schönste Ergänzung der Gedanken des Herz-Jesu-Festes. Trauern wir am Herz-Jesu-Fest mit dem Heiland über seine Verlassenheit in den Tabernakeln, über die Verachtung, die seine Liebe in der Welt findet, so soll der Tag des sozialen Königtums Christi die Antwort seiner Getreuen auf die Klage des heiligsten Herzens sein, soll das Wort einlösen, das die Weihe an das göttliche Herz an dessen Gedenktag gegeben hatte.

Pius XI. wendet sich wie an alle Stände des Klerus, so auch ausdrücklich an die Gläubigen aus dem Laie n s t a n d e. Er verlangt, daß sie sich den Ehrentitel „Auserwähltes Geschlecht, königliches Priestertum, heiliger Stamm, zu eigen erworbenes Volk“ (1 Petri 2, 9) in Wahrheit wieder erwerben sollen. In engster Verbindung mit Christus und seiner Kirche sollen sie für das Reich Christi arbeiten. Sie werden dadurch die Würde erlangen, die der Apostel ihnen in der eben zitierten Stelle zuweist. „Das Reich Christi nämlich bewirkt und fordert eine gewisse Gleichheit der Menschen in Recht und Würde, da alle durch das kostbare Blut Christi geädelt sind.“ Pius XI. weist mit diesen Worten darauf hin, daß gerade der Gedanke des sozialen Königreichs Christi die harten Gegenfäße und tiefen Abstände zwischen den Klassen und Ständen

der Gesellschaft, wie nichts anderes, zu mildern und abzuschleifen geeignet ist. Darum sollen auch die verschiedensten Kreise des katholischen Volkes mit aller Kraft an dem begonnenen Werke der Verchristlichung der Gesellschaft weiter-schaffen und all die Unternehmungen, die man mit dem Namen der katho-lischen Aktion bezeichnet, aus apostolischem Geiste heraus fördern.

Möge der Gedanke des sozialen Königtums Christi immer weiter greifen, immer tiefer Wurzel schlagen. Reich ist unsere Kirche an Klarheit der Grund-sätze und Mitteln der Gnade, das große Ziel zu erreichen. Was mancherorts noch fehlt: die Menschen, die bereit sind, nach ihren Lehren zu handeln und ihre Gna-den zu gebrauchen, das muß aus der Mitte der Gläubigen selbst kommen. Vielerorts hat man sich damit begnügt, daß die Kirche die genannten Reich-tümer besitzt, und sie wie in eine Schatzkammer sorgfältig eingeschlossen hält. Der Königsruf Christi muß die Türen zu diesen Schatzkammern sprengen, sollen sie nicht Totenkammern der lebendigen Lehre und des lebendigen Lebens werden. Er muß Menschen wecken, die gierig nach jenen Schätzen greifen, um in ihrer Kraft und Gnade des große Werk zu vollbringen, Christus zum König auch des öffentlichen Lebens zu machen. Möge es dem heiligen Jahr vergönnt sein, zu bewirken, daß die Inschrift des Obeliskten vor St. Peter mit neuem Recht in die Jahrhunderte weiter verkündet: „Christus herrscht, Christus befiehlt, Christus triumphiert.“

Constantin Noppel S. J.